

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Gerbergasse 1.
Verlag: 1891

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Gerbergasse 1.
Verlag: 1891

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich sechs Mal; Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“ Preis monatlich 60 Pf., Einzelheft 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Nr. 83.

Wichtigste die 4. Ausgabe Mittags um 12 Uhr

Dresden, Sonntag den 12. April

Was Wagnisse gehören bei mäßiger
Umsätze Güterverkauf

1891.

Die Landtagswahlen rücken näher! Jeder Arbeiter erwerbe die sächs. Staatsangehörigkeit!

Die Dividendenschluder.

Es lohnt sich, ab und zu einen Streifzug zu machen in das Gebiet der Kohlen- und Eisenerze, jener armen Teufel, die bis an den Hals im Golde steken und doch so bittere Notz leiden. Freilich mit jedem Jahre ihr Gewinn wächst, die Dividenden sich vergrößern, hört man fortwährend ihre lästlichen Klagen über den Niedergang der heimischen Industrie. Noch vorläufig, als die Verrentungen die Notz brachten, daß der Eisenbahndirektor bescheiden Bergwerken einige tausend Wagnisse Kohlen in Auftrag gegeben, widerhalten die Kapitalistenblätter Rheinlands und Westfalens von Wehrlosen über diesen unpatronischen Mann, wenn wir nicht irren, wurde man sogar beim Handelsminister v. Werle sich vorstellig und man erreichte wirklich, daß von nun ab die national gesinnten Arbeiter nicht mehr übergegangen werden sollen.

Die rheinisch-westfälische Bourgeoisie ist, wie die aller Länder, nur so lange national-patriotisch gesinnt, als es ihrem Selbstzweck Vortheil bringt und wird sofort international, wenn einige Millionen mehr dabei heraus kommen. Sie bietet einer Regierung ihren „starken Arm“, so lange diese Regierung ihr in die Hände arbeitet und wagt in Opposition, wenn der heilige Gottesdienst durch einen revolutionären Finanzminister bedroht wird.

Als Vornach ging, verließ sich diese Fabrikantengesellschaft mündelhaft; sie ererbte von Copernicus viel; doch als sie sich getraut hat, war sie im Handumdrehen wieder bei Wilmars und Elberfeld die Fremde. Heute murren die Kapitalistenblätter über Wilmars, morgen frohen sie vor ihm im Staube; die „Sächsische Zeitung“ wechselte so oft, ihre Meinung, wie die Redakteure ihren Kopf, und augenblicklich unterzeichnet sie sich höchstens durch den Titel von den beschäftigten „Hamburger Nachrichten“.

Diese ganze schlechte Gesellschaft erkaufte Zeitungsschreiber und die Fabrikanten, Kohlen- und Eisenerze wimmern, wie wir schon vorhin erklärten, über dasselbe Thema: über den Niedergang der Industrie und die hohen Arbeitslöhne. Krankenkassen, Knappschaftskassen, Alters- und Invaliden-Versicherung legen ihnen schwere Lasten auf, dazu die immer steigende Begehrlichkeit der Arbeiter, die Streiks, das laßt sich kaum ertragen und siehe in keinem Verhältnis zu dem Profit, den der Kapitalist aus der Arbeit zieht.

Wie können die Pamentationen nicht direkt auf ihre Nichtigkeit prüfen, weil es nicht möglich ist,

die Bourgeoisie in ihren privaten Kreisen zu belauschen. Aber wir haben einen anderen Gradmesser. Wie der „wilde Bär“, der in Polen brummt, zu bestimmten Zeiten an den Dientstoch kommt und mit der plumpen Schnauze Alles wegfrisst, was tausend fleißige Bienen den Sommer über gesammelt haben, so treffen sich die Kapitalisten in ihrer Eigenschaft als Aktionäre der verschiedensten Produktionsgesellschaften jedes Jahr in einer Generalversammlung der Aktionäre, hören einen für ihren nicht allzu großen Verstand zugeschnittenen Vortrag des Aufsichtsrates, des Direktors, laden die Dividenden ein und ziehen ab, um wieder ein Jahr lang das Lohnproletariat für sich schaffen zu lassen, bis sich bei Ende desselben das gleiche Wandern des polnischen Bären wiederholt.

Wie wollen nun einmal die Jahresausbeute von 1889/90 verschiedener Gesellschaften Revue passieren lassen, um zu sehen, wie viel die Aktionäre, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot verdienen müssen, präpariert haben, inwieweit die nationale Industrie „darüber liegt“ und wie viel für die Arbeiter herauskommt.

Der Köln-Münchener Bergwerks-Aktionäre-Verein, der in Greutholz, Kreis Siegen, domicilirt ist, hielt im November zu Köln seine 35. außerordentliche Generalversammlung ab. Im Bericht über diese Versammlung stoßen wir auf bemerkenswerte Zahlen.

Auf der Greutholzer Hütte waren zwei Hochöfen unangeseht in Betrieb und die Proletarier hatten volle 395 Arbeitstage im Betriebsjahr. 1889 produzierten die Arbeiter 58,350 Tonnen Roheisen, 1890 infolge unangesehten Betriebes 68,920 Tonnen, also ein Vortheil für die „Proletarier“ von 5570 Tonnen.

Der Wiener Holzkohlenofen produzierte im Jahre 1889 523 Tonnen Holzkohlen-Rohheisen. Dadurch, daß die Arbeiter im letzten Jahre 322 Tage schwer schufteten, brachte man es auf 1921 Tonnen, ein Vortheil von 1398 Tonnen.

Auf der Grube Stahlsberg wurden gefördert und aufbereitet:

1889: 566,600 kg Bleierz,
4,108,924 „ Blei,
14,100 „ Kupfererz,
1,532 Tonnen Bleispat.

1890 gelang es bedeutend mehr zu fördern, und zwar stellte sich das Verhältnis wie folgt:

1890: 658,000 kg Bleierz,
4,337,300 „ Blei,
21,600 „ Kupfererz,
2,221,5 Tonnen Bleispat.

Man sieht, ein bedeutender Aufschwung in der

Produktion, und da die Lage des Eisenmarktes eine günstige war, so konnte die Gesellschaft ihre Produkte vortheilhaft veräußern.

Die Grube Vereinigter Wäldchen in Oberhessen arbeitet offenbar nicht mit so gutem Erfolge, obgleich auch hier die Arbeiter 207 Tonnen mehr beibehalten wie 1889. Das ist den Herren Aktionären aber nicht profitabel genug und so wird denn der Betrieb einjährig eingestellt. Ob dadurch so und so viele Arbeiter beschäftigungslos werden, was liegt daran: Profitabel muß die Geschichte sein, das Kompen abzurennen erfordert ja ohnehin Arbeit genug.

Die Bilanz ergibt, durch den Fleiß der Arbeiter, einen Reingewinn von:

518,792,87 M. für den Hochofenbetrieb,
73,606,43 M. für den Bergwerksbetrieb,
592,399,30 M. Summa.

Darvon gehen ab für Gehalts- und Verwaltungskosten (Arbeiter-Löhne einbegriffen) 45,683,17 M.

Man bedenke, daß dabei mehrere tausend Mark für Direktorengehälter eingerechnet sind, Beamten etc. und man mache sich einen Begriff, wie viel die Arbeiter „verbient“ haben.

Nach Abzug von Zinsen und Abschreibungen verbleibt ein Reingewinn von M. 220,177,43.

Darvon erhielten die Direktoren für ihre saure „Kopfarbeit“ Launen und die Beamten Gratifikationen in Summa 7000 M. Der Aufsichtsrath, der es gewiß nötig hat, 11,000 M. Launen. 22,000 M. schrieb man auf den Reservecoronto und zum Schluß bedachten sich die Herren mit 6 pCt. Dividende, d. h. sie vertheilten unter sich 180,000 M.

Und was erhielten die Arbeiter? Nun, gar nichts, dafür wurden sie aber auf der Grube Vereinigter Wäldchen brodeln gemacht.

Einen noch weit interessanteren Ueberblick über die Dividendenschluder erhält man aus dem Bericht des Bochumer Vereins für Bergbau und Schmelzfabrikation, dessen Generaldirektor Herr Baare, Geh. Kommerzienrath ist, der vergangenes Jahr dadurch von sich reden machte, daß er nur den kleinsten Theil seines Vermögens besteuerte.

Der Verein erzielte einen höheren Ertrag, als im irgend einem Vorjahre. Der Gesamtabsatz der Schmelzfabrik an fertigen und halbfertigen Waaren, sowie an Roheisen betrug 160,200 Tonnen mit einer Gesamteinnahme von M. 26,105,516. Im Vorjahre brachten es die Arbeiter auf 153,290 Tonnen = M. 21,324,250.

Der Durchschnittspreis für Ferrisergzeugnisse weist die hohe Steigerung von Mark 29,51 pro Tonne; für Roheisen M. 12,71 pro Tonne nach

Am 1. October 1890 betragen die Leistungen auf Ferrisergzeugnisse 71,312 Tonnen; auf Roheisen 20,679 Tonnen; im Ganzen 91,991 Tonnen. Im ersten Quartal 1890 legte der Verein ab: 38,698 Tonnen für M. 6,787,820.

Die Arbeiter in den staubigen Kohlegruben Westfalens hatten also fleißig geschuftet. Sehen wir nun, was für sie aus dem Ueberflusse Horn abfiel.

Die Zahl sämtlicher Arbeiter, einschließlich Stahlindustrie und Bergwerke, betrug im Durchschnitt 8203. Das Verdienst eines Arbeiters erreichte durchschnittlich die Höhe von M. 1112,78 macht pro Monat M. 92,73. Die jugendlichen Arbeiter mitgerechnet, betrug der Verdienst pro Kopf nur M. 1048,68. Die Gesamtausgabe der Schmelzfabrik für Arbeiterlöhne betrug: M. 5,072,450. Für die Krankenversicherung zahlte man M. 46,816,42; für die Unfallversicherung M. 100,982,93.

Es konnte danach fast schätzen, als ob sich die edlen Aktionäre ihre „Arbeiterfreundlichkeit“ etwas kosten ließen, aber gleich belehrt uns eine „Wohlfahrtsrechnung“, daß sich die Arbeiterfreundlichkeit sehr gut rentirt. Meierei, Kolthaus, Konsumanstalten, Restauration etc. ergaben nämlich einen Gesamtüberschuß von M. 85,339,85, die für die Meister, Beamten verwandt wurden. Da besteht eine Lebensversicherung für Beamte und Meister, ein Beamtenwittwenunterstützungskonto u. s. w., auch ein Konto für Arbeiterwende, welches mit Mark 25,000 bedacht wurde. Was das für „Arbeiterwende“ sind, darüber schweigt man sich gründlich aus.

Wir springen nun über alle Produktions-ergebnisse und kommen zum Schluß.

1889/90 hat der Bochumer Verein ein Aktienkapital M. 21,000,000. Das Quantum der abgesetzten Produktion betrug 160,200 Tonnen, im Fakturbeträge Mark 26,081,000. Der Durchschnittspreis pro 100 kg. betrug M. 16,28. Der Verein exportirte insgesamt 20,560 Tonnen. Der Bruttoüberschuß betrug M. 3,066,351; der Reingewinn M. 2,411,990,35.

1888 vertheilte der Verein 6 Proz. Dividende in Geld ausgedrückt Mark 136,000. 1890 vertheilte er 10 Proz. Dividende oder Mark 2,100,000.

Insgesamt vertheilte der Verein seit 1858 bis 1890 an Dividende 20,515,000 Mark.

Und was erhielten von dem Ueberflusse die Proletarier, die fleißigen Ameisen, die Tag und Nacht in den Höhlen der Industrie schuften, die Weib und Kind in die Fabriken schickten, um der Bourgeoisie den Geldsack zu füllen? Was er-

Fenilleton.

10. Fortsetzung.

[Nachdruck verb.]

Ein Frauenschicksal.

Socialer Zeitroman
von
Gitta Orjeszko.

Ernst blickte einen Augenblick an der Thür stehen, unschlüssig, ob er ihr folgen oder bleiben sollte. Dann drehte er sich auf dem Absatz um, trat vor den Spiegel, richtete seine Frisur, zupfte die Revolvertasche, begann ein Kleideschrank zu kräfteln, hörte wieder auf, schlich auf den Fußspitzen an die Thür des Nebenzimmers, ließ die Portiere zur Seite und spitzte die Ohren. Man hörte die Stimme der kleinen Hedwig, die sagte:

„L'imparfait du subjonctif! Ich habe vergessen, wie man ihn in der dritten Person schreibt. Bitte, wie wird l'imparfait du subjonctif gebildet?“

Die Antwort erfolgte nicht sofort. Man hörte das Umhertreten mehrerer Seiten. Offenbar suchte die Lehrerin in dem Buche nach der Antwort, die sie ihrer Schülerin zu ertheilen gezwungen war.

„Du passé défini de l'indicatif,“ erwiderte nach einigem Besinnen Marisa.

Ernst richtete sich auf, blickte in die Höhe und wiederholte leise:

„Do l'im-di-ca-tif! Welch' eine Engelstimme!“

Im Nebenzimmer wurde es still. Hedwig schrieb augenscheinlich, denn erst nach einiger Zeit hörte man sie wieder fragen:

„Bateau! Ich weiß nicht, wie das Wort geschrieben wird, mit „au“ oder mit „au“?“

Es erfolgte keine Antwort.

„Oh! hässliche Ernst, meiner Götter wird es erschütterlich schwer, die kleine Wühlerin da drinnen zu beschließen. . . verleiht sich“ sie darüber nach!“

Er entfernte sich auf den Felsen von der Thür und trat an's Fenster. Kaum hatte er seinen Blick über das ziemlich bewegte Straßenleben hingelenken lassen, da rief er auch:

„Was sehe ich! Fräulein Malvine, so früh schon in Bewegung? Ich eile, ich laufe, ich fliege!“

Mit diesem Ausruf schälte er auch wirklich der Thür zu, öffnete dieselbe mit großer Hast und begegnete dabei Marie, die eben im Begriffe war, wieder in den Salon einzutreten.

„Um Gottes willen!“ sprach Marie, in den Vorfall zurückweisend, „wohin so eilig, in's Bureau?“

„Ich habe sieben Fräulein Malvine durch's Fenster erblickt,“ antwortete Ernst, während er eilig seinen Ueberzieher anzog, „sie ging jedenfalls nach dem Krandsitz Platz, um Einkäufe zu machen, da darf ich nicht fehlen.“

„Beschüßelt Du, daß Fräulein Malvine ohne Deine Erlaubnis zu viel Geld verschwenden wird?“

„Wer kümmert sich um Geld! einen Theil ihres Vermögens könnte sie leicht auf dem Wege verlieren. Auf Wiedersehen, Mariechen. . . bestelle meinen Stuhl der schwarzgürtelten Sittin.“

Die letzten Worte wurden schon im Fortgehen gesprochen.

Nicht ganz eine Stunde darauf lehnte Marisa in ihrer Dachstube zurück. Beim Verlassen derselben war der Ausdruck ihrer Züge befeuert, der Schritt leicht gewesen. Während hatte sie ihr kleines Mädchen auf die Sitten geführt und es belehrt, wie es während der Zeit ihrer Abwesenheit mit seiner Puppe spielen und die beiden Trummbeinigen Stühle als Bett und Wiege für die Puppe

benutzen sollte. Langsamem Schrittes, gesenkten Kopfes und in ernste Gedanken versenkt, lehnte sie zurück. Den lauten Willkommensruf und die härmliche Umarmung des Kindes erwiderte sie nur mit einem stummen Nicken. Händchen betrachtete die Mutter mit ihren großen klugen Augen.

„Wama!“ sprach sie, die kleinen Arme um den Hals der Mutter schlingend, „haben sie Dir keine Arbeit gegeben? Du lächst nicht mehr, umarmst mich nicht und bist wieder wie damals — damals . . . als man Dir keine Arbeit gab.“

Diese beiden im Alter so verschiedenen Wesen waren in Glück und Vereinigung so identisch geworden, daß das Kind aus dem Gesichtsausdruck, aus der Umarmung der Mutter deren Stimmungen und Sorgen zu unterscheiden vermochte. Dörmal jedoch fragte Händchen vergeblich. Die Mutter stieg die Stirn in die Hand und verfiel in so tiefes Nachdenken, daß sie selbst die Stimme ihres Kindes nicht vernahm. Nach kurzer Zeit erhob sich Marisa. „Mein,“ sprach sie, „so geht es nicht! Ich werde lernen, ich muß es lernen, ich muß können! Ich brauche Bücher,“ fügte sie hinzu, und nach einigem Besinnen öffnete sie einen kleinen Behälter, entnahm demselben einen Gegenstand, den sie sorgfältig in ein Tuch wickelte, und machte sich damit auf den Weg in die Stadt.

Bei ihrer Heimkehr brachte sie drei Bücher mit: eine französische Grammatik, eine Chrestomatie und eine für den Schulgebrauch bestimmte Ausgabe der Geschichte in französischer Sprache.

Der Abend traf Marisa beim Scheine des kleinen Lampens über das aufgeschlagene Buch gekniet. Die Stirn auf die rechte Hand gestützt, verzehrte sie den Inhalt der Bücher mit den Blicken. Die verwickelten Regeln der Grammatik, die tausend Räthsel dieses schwierigsten aller Werke, langten vor ihren Augen, ohne ihr Klarheit zu

bringen. Was sich hier ihren Blicken darbot, hatte sie entweder nie gekannt oder, was auf dasselbe herauskam, völlig vergessen. Marisa nahm die ganze ihr zu Gebote stehende Auffassungskraft, ihr ganzes Gedächtniß zusammen, um im Laufe einer einzigen Nacht sich all das völlig zu eigen zu machen, dessen Erlernung mehrere Jahre lang jamer, geduldiger systematischer Arbeit erfordert.

Die arme Frau glaubte, daß die fleißigste Anspannung ihrer Kräfte ihr den gewünschten Erfolg bringen, daß ein kurzer Augenblick ihr die ganze Vergangenheit wiederzubringen vermöge. Sie irrte sich, doch nicht lange. Ihre Kräfte verzehrten sich im Fieber, Geist und Körper erkrankten, durch die Anspannung selbst ward jeder Fortschritt gehindert, unendlich noch, aber von Augenblick zu Augenblick zu immer größerer Klarheit anwachsend, begann die bittere Erkenntniß in ihr aufzudämmern, daß sie sich in sich selbst getäuscht hatte, daß sie wenig angelegt war zu Studiren, die, um Erfolg zu bringen, der Ruhe bedürftig, wie der Vogel der Luft bedarf, um die Kraft seiner Flügel zu entwickeln. Das heißeste Verlangen, das vollkommenste Aufgebot aller Willenskraft konnte es nicht zu Wege bringen, daß dem des Lernens entwöhnten Geiste mit einem Schlage sich alle Geheimnisse der Lehre entbülleten, daß Auffassung und Gedächtniß ungehört wie sie waren, sich gleich jenen Seiten biegen, mit Blüheschnelle ihre Kreise umschreiben und gleich weichen Wachs sich alles einprägen konnten, was ihnen zugeführt wurde.

Langsam konnte Marisa sich nicht täuschen, aber sie suchte die aufsteigenden Zweifel zu überhüten und klammerte sich mit der ganzen Kraft ihrer Seele an der Hoffnung: „ich werde es doch erlernen!“ Ihr ging es wie dem Schiffbrüchigen, der mit der vollen Kraft seiner Arme die